

Die illustrierte Zeit

Früher: Illustrierte Frauen-Zeitung

Nr. 10, 1. Blatt.

Wöchentlich eine Nummer.
Direktionspreis 2 1/2 M.

Berlin, 3. April 1887.

Große Ausgabe mit Supplement
und allen Kupfern: 4 1/2 M.

XIV. Jahrg.

An unsere Leser und Leserinnen.

Mit allen Kräften sind wir von jeher bestrebt gewesen, unser Blatt immer vollkommener zu gestalten. Seit bald einem Viertel Jahrhundert ist das Nebenblatt der Gegenstand emsigster Mühe und Arbeit, und nicht vergebens: 352,000 Abonnenten, weit mehr, als irgend ein anderes deutsches Blatt zählt, beweisen, in welchem Maße es uns gelungen ist, das Vertrauen des Publikums zu gewinnen.

Nicht minder lebhaft haben wir unsere Sorgfalt dem Unterhaltungsblatte zugewendet. Die mehr als dreizehn Jahre seines Bestehens bilden eine Kette von Verbesserungen und Erweiterungen, ohne daß wir den anfänglichen Preis irgendwie erhöht hätten. Dies geschieht auch jetzt nicht, wo wir abermals den Umfang wesentlich ausdehnen. Wir lassen die „Illustrierte Frauen-Zeitung“ fernerhin jeden Sonntag erscheinen, geben also

jährlich 52 Nummern

(für Oesterreich-Ungarn zur Vermeidung der Stempelsteuer 26 vierzehntägliche Doppel-Nummern) und vermehren den Inhalt, indem wir, außer dem bisher Gebotenen, jeder dieser 52 Nummern noch drei bis vier Seiten Illustrationen hinzufügen: Bilder aus der Geschichte unserer Zeit, Darstellungen aus dem öffentlichen Leben der Gegenwart, und nicht bloß Deutschlands, sondern aller Länder der Welt.

Der Titel „Frauen-Zeitung“ will indessen diese Vielseitigkeit des Inhaltes nicht mehr umspannen, und es erscheint deshalb wohl gerechtfertigt, wenn wir statt „Illustrierte Frauen-Zeitung“ den Titel

Die illustrierte Zeit

an die Spitze des Blattes setzen. Denn unserer Zeit, der Gegenwart, dient dasselbe fernerhin in hervorragendem Maße. Ist doch auch die Mode ein Kind der Zeit, ein Theil des ganzen Wesens derselben.

Nicht weniger als jährlich 164 Seiten Bilder sind es, die wir unseren Lesern in Zukunft mehr bieten, als bisher. Durch diese Fülle der Abbildungen wird aber der Text in keiner Weise beeinträchtigt, vielmehr bleibt der bisherige Inhalt der „Illustrierten Frauen-Zeitung“ völlig unverändert.

Neben spannenden Novellen, wie sie für die Lectüre in der Familie geeignet sind, bringt „Die illustrierte Zeit“ auch in Zukunft ihre Kunst-Holzschnitte, ein außerordentliches Feuilleton und ein mannigfaches Allerlei, in welchem besonders die Interessen der Frau und der Familie, namentlich auch die praktischen Bedürfnisse des Haushaltes, ihre eingehende Berücksichtigung finden, während wir uns, wie bisher, von der Erörterung aller kirchlichen und politischen Streitfragen fernhalten.

So dürfen wir wohl hoffen, daß die Gunst des Publicums, deren sich die Frauen-Zeitung so lange Zeit hindurch zu erfreuen hatte, in noch erhöhtem Maße sich zuwenden wird ihrer größeren Nachfolgerin, der „Illustrierten Zeit“.

Die „Große Ausgabe“ zum Preise von 4 M. 25 Pf., das Vierteljahr, welche außer dem Inhalt der gewöhnlichen Ausgabe bisher jährlich veröffentlichte:

- noch 24 große farbige Modenbilder,
- 12 farbige Kostümbilder,
- 12 „ Kinderbilder,

wird die Kinderbilder vom August ab fallen lassen, dagegen, gleichfalls ohne Preis-Erhöhung, mit Anfang März beginnend,

jährlich 52 Supplemente

zu je vier Seiten, drei Seiten Illustrationen und eine Seite Text, enthalten. Es sind also jährlich weitere 156 Seiten Darstellungen hervorragender und epochemachender Ereignisse, welche die Große Ausgabe der „Illustrierten Zeit“ enthalten wird. Diefelbe gestaltet sich dadurch zu einer illustrierten Chronik der Gegenwart, wie sie so reichhaltig kein anderes Blatt der Welt bieten dürfte.

Im Post-Zeitungs-Katalog ist die „Illustrierte Zeit“ unter den Nummern 2689a und b eingetragen.

Die Redaction und Verlags-Handlung.



Die Liliputaner im Kroll'schen Theater zu Berlin. Von Ewald Thiel.

Wohl nie haben Schauspieler ein theilnehmenderes, alle Phasen der Handlung mit so athemloser Spannung verfolgendes Publicum gehabt, als die Liliputaner mit ihrem „Däumling“, einer Bearbeitung des bekannten Märchens. Aber auch vor der wirklichen Kunst-Kritik kann die Miniatur-Truppe mit Ehren bestehen, ja einige ihrer Mitglieder sind ganz vortreffliche Schauspieler, so namentlich der Darsteller des „Däumling“, den wir auf unserem Bilde vertheilt aus dem großen Krüge hervorstechen, indessen seine Geschwister sich mühen, den unge-

schlachten Kiesen seiner Stiefel zu entledigen. Mehr freilich, als das Spiel auf der Bühne, ergöhte bei den Kinder-Vorstellungen den erwachsenen Zuschauer das Publicum. Welch inniges, still beglücktes Entzücken auf diesen frischen, rosigen Gesichtern, welche lachender Jubel auf jenen, — hier auf den Lippen der Aelteren das überlegene Lächeln des begreifenden Verstandes, dort in den Mienen der Jüngeren der Ausdruck ungeheurer Staunens, das wechselnde Spiel der Empfindungen, vom tiefen Mitleid und furchtsamen Bangen bis zum erleichternden Aufathmen und zur ausgelassenen Freude.

Die Pflögetochter. *)

Von Moriz von Reichenbach.

(Fortsetzung.)

3.

Am nächsten Vormittage ließ Hymburg sich bei der Gräfin melden. Als er in den kleinen Salon trat, wurde die ihm gegenüber liegende Thür eilig geschlossen, und Gräfin Else, die ihm entgegen schritt, sagte, lächelnd nach dieser Thür hinüber blickend:

„Aba hat noch nicht Toilette gemacht, daher ihre eilige Flucht.“

„Ich bitte der frühen Stunde wegen um Entschuldigung.“

„Nein, nein, es ist gar nicht so früh; es ist eine kleine Unart von Aba, daß sie sich gar nicht von ihrem Peignoir trennen kann. Ich sollte es ihr nicht durchlassen, aber Sie glauben nicht, welch Schmeichellächchen sie ist, und wie schwer es hält, gegen sie streng zu sein.“

„Doch, ich glaube es, Gräfin; besonders könnte ich mir Sie nicht streng vorstellen.“

„O, ich hoffe doch, daß ich es sein kann, wenn es nöthig ist. — ja, ich bin es sogar gewesen, im Anfang, wo mein Schmeichellächchen noch eine kleine, wilde Kaze war.“

„Sie haben Fräulein Aba sehr früh in Ihre Obhut genommen?“

„Sie war doch schon sechs Jahre alt, — o, ein so rührendes kleines Geschöpf mit einem weißen Gesichtchen, so groß wie mein Handteller, und darin ein Paar übergroße, traurige Augen.“

„Ich kann mir denken, daß es ein schwerer, nur in überquellendem Mitleid zu fassender Entschluß ist, ein Kind, dessen Herkunft man nicht kennt, an sein Herz zu ziehen.“

„O, ich fühlte mich so einsam damals, so zwecklos in der Welt, — es war mehr Egoismus, als Mitleid, was mich veranlaßte, das Kind mit mir zu nehmen. Seine Eltern wollten es nicht hergeben, — denn was Sie da von unbekannter Herkunft sagen, trifft bei meiner Aba nicht zu.“

„Ah, Sie kennen ihre Eltern?“

„Ja, ihr Vater ist ein Gärtner in der Nähe von Dresden, Frank mit Namen. Ihre Mutter brachte Gemüse auf den Markt, und die kleine bot indeß Blumen auf der Terrasse feil. Sie hätten sie sehen sollen, wie sie, ganz in sich zusammen geschmiegt, am Fuße der großen Treppe saß, an einem feuchtkalten Märztage, den Korb mit Schneeglöckchen und Primeln neben sich. Sie bot uns ihre Blumen nicht mit dem weinerlichen Ton an, den andere Kinder bei diesem kleinen Handel gern annehmen; sie sagte kein Wort, sondern hielt uns nur ihre Schneeglöckchen entgegen und blickte uns dabei mit ihren traurigen Augen an. Und als ich an sie herantrat und die Hand auf ihr Köpfchen legte, da sah sie mich mit einem Blick an, den ich nicht wieder vergessen konnte. Mein guter Papa kaufte ihr den ganzen Korb ab, und Mama schlug vor, sie mit uns in das Restaurant zu nehmen und ihr eine Tasse warme Chokolade geben zu lassen. Meine Eltern wollten damals mit mir nach Italien. Mein Unglück hatte auch die Heiterkeit ihres Lebens zerstört, sie wollten mich zerstreuen, ich sollte wieder Lust am Leben finden. Aber ich träumte wachend und schlafend von meinem todtten Kinde, fast noch mehr von ihm, als von Detlev. Ich bat meine Eltern, das fremde Kind, das es mir in seltsamer Weise angethan hatte, mitzunehmen zu dürfen. Wir blieben mehrere Wochen in Dresden, Papa ordnete Alles, und anstatt nach Italien, wohin mich damals nichts zog, gingen wir mit dem Kinde nach einem hübschen Gebirgsorte. Die Gärtnerleute wollten Anfangs nichts von der Trennung wissen, obgleich sich in ihrem Hause noch eine ganze Schar von Blondköpfchen tummelte, — am Ende gaben sie doch nach. Und was Italien mir damals schwerlich gebracht hätte, das brachte mir meine Aba. Ich wurde noch einmal jung mit ihr.“

„Noch einmal jung! Mit siebzehn Jahren, die Sie damals zählten?“

„Ja, ich war erst siebzehn Jahre alt, aber ich kam mir doch gar nicht mehr jung vor. Mir war zu Muthe, als sei mein Leben abgeschlossen. Aber ich lernte noch einmal Alles ganz neu sehen und kennen, — durch Aba's Augen. Ich dachte bei allen Dingen, wie wird sie das finden? Welchen Eindruck wird es ihr machen? Ich weiß nicht, wie ich Ihnen das beschreiben soll; aber ich lebte mich ganz in das Kind hinein, ich dachte, es wäre meine eigene Kleine, nur plötzlich älter und verständig genug, um mich zu kennen und zu verstehen. Sie hielt plötzlich inne und schüttelte den Kopf: „Ach, ich weiß nicht, warum ich Ihnen das Alles erzähle!“ Weil Sie fühlen, daß es mich lebhaft interessiert, Gräfin.“

Sie sah ihn einen Augenblick prüfend an.

„Ja, Sie sind ein guter Mensch, und Sie waren Detlev's Freund. Das ist es wohl, was Sie mir von Anfang an als einen alten Bekannten erscheinen ließ, so daß ich ganz vergesse, daß wir uns gestern zum ersten Male sahen. Sie waren schon auf der Universität mit Detlev zusammen?“

„Ja, Gräfin, und später traten wir als Avantagereue in dasselbe Regiment ein.“

„Sie machten auch den Feldzug zusammen mit?“

„Ja, wir standen zusammen vor Paris; er war in Wahrheit ein guter Kamerad.“

„Und dann nach dem Feldzuge?“

„Eine der letzten Kugeln, die aus französischen Läufern kamen, nahm ihren Weg durch meinen Arm. Detlev's Fürsorge und Pflege verdanke ich es wohl, daß der Arm mir erhalten blieb. Ein Krüppel wurde ich nicht, aber dienstunfähig war ich doch. So übernahm ich nach meiner Genesung das Gut meines Vaters und wurde Landwirth.“

„Wenn Detlev Sie pflegte, so vergalt er nur Gleiches mit Gleichem. Auch Sie waren ja sein treuer Pfleger nach der Schlacht von Weissenburg.“

„O, Detlev's Verwundung damals war nicht gefährlich. Er wäre auch ohne mich gesund geworden.“

„Sie zwang ihn doch in der Folge zum wiederholten Gebrauche des Bades, wo Sie ja auch zuletzt zusammen trafen.“

Sie verstummte plötzlich, dann sah sie ihn mit ihren sanften, jetzt etwas umflorten Augen an.

„Erzählen Sie mir von Ihrem Zusammenleben dort.“

Und er erzählte ihr von gemeinschaftlichen Bergwanderungen, flocht kleine Züge, welche von Detlev's Heiterkeit und Gutmüthigkeit zeugten, hinein, erzählte Alles, was seine Erinnerung ihm zeigte, nur nicht das, was Detlev damals am meisten beschäftigt hatte, und was sie ja nicht wissen durfte.

Endlich kam Aba; sie setzte sich nach kurzer Begrüßung still neben die Gräfin und bat Hymburg, fortzufahren; sie wisse schon, was er erzähle; sie sähe es am Gesicht ihrer Mama.

Aber er war nicht mehr umbevangen. Eine seltsame Unruhe bemächtigte sich seiner. Immer wieder flog sein Blick über Aba's Gestalt hin, wie sie so zusammen geschmiegt neben der Gräfin saß, den dunklen Kopf an deren Schulter gelehnt und ihn mit ihren wunderbaren Augen anblickend.

Er verabschiedete sich bald und stieg nachdenklich die Hotel-Treppe hinab. Am Fuße derselben stand der Portier in lautem Wortwechsel mit einem Fremden.

„O, quelle abomination, diese hôtels allemands!“ klang es Hymburg entgegen.

„Aber, Herr, seien Sie doch vernünftig!“ erwiderte der Portier. „Und wenn hundert Grafen Borants heut aus Paris angereist kämen, — ich kann ihnen doch keine Salons schaffen, da Alles besetzt ist.“

„Mein'err Vicomte braucht aber einen Salon!“

„Beruhigen Sie Sich; sobald einer frei wird, sollen Sie ihn haben.“

Baron Rudolf war stehen geblieben.

„Wohnt der Vicomte Borant aus Paris in diesem Hotel?“ fragte er.

„Zu dienen, Herr.“ erwiderte der Portier und eilte zum Portal, wo eben ein Wagen hielt.

„Der Vicomte Borant hier,“ murmelte Baron Rudolf, „und diese Aehnlichkeit, diese seltsame Aehnlichkeit! Wie hängt die Pflögetochter der Gräfin Helmbald mit der Schwester des Vicomte Borant zusammen?“

4.

Gräfin Else hatte mit ihrer Pflögetochter und in Begleitung der beiden Herren mehrere Partien in den Grunewald und an die Havel-Seen gemacht. Es war ihr aufgefallen, daß Aba dabei immer stiller geworden war; auf alle Fragen antwortete diese aber immer nur mit einem Kopfschütteln und einem sonderbaren, wehmüthigen Lächeln. Heute war eine Partie nach dem Wannsee verabredet worden.

Aba lag auf der Chaiselongue ihres Zimmers, die Stunde der Abfahrt erwartend, die sie herbeisehnte, und vor der sie sich doch fürchtete, denn sie war endlich zu einem Entschlusse gekommen. Sie wußte, daß Holten eine „erste Liebe“ gehabt und von dieser getrennt worden war, und in diesen Tagen war es ihr zur Gewißheit geworden, daß Gräfin Else diese erste Liebe gewesen sei. Diese Entdeckung hatte ihr viele heimliche Thränen gekostet, — aber nun wollte sie tapfer sein.

„Wenn er sie liebt, und wenn sie ihm gut ist,“

— Aba kämpfte die Thränen nieder, die bei diesem Gedanken-Monolog schon wieder in ihre Augen stiegen, — „dann soll auch Alles so bald als möglich in's Reine kommen, und das kann doch nur sein, wenn die Beiden Zeit haben, sich auszusprechen. Er liebt sie ja schon seit so vielen Jahren, — o, wie undankbar war ich, als ich es merkte, nicht sofort zu wissen, was ich zu thun hatte! Ich verdanke Mama ja Alles, — und ich sollte

es nicht mit ansehen können, daß sie glücklich wird? Aber schnell muß sich das Alles entscheiden, — lange würde ich es nicht ertragen.“

Im Nebenzimmer saß Gräfin Else in einem Sessel am Fenster und blickte die gegenüberliegende Häuserreihe an, ohne zu sehen, ob sie Mauern oder Bäume vor sich hatte, ganz ihren Gedanken hingeegeben, die ungefähr so lauteten:

„Wie liebenswürdig und wie klug ist dieser Baron Hymburg! Ich kenne keinen Mann, zu dem ich größeres Vertrauen haben könnte. Ich habe es wohl bemerkt, wie gern er von Aba spricht, wenn sie nicht dabei ist, und wie sein Blick immer wieder zu ihr zurückkehrt, wenn er sich unbeachtet glaubt. Freilich, er ist viel älter als sie, aber ich wüßte doch keinen Mann, dem ich ihr Glück lieber anvertrauen möchte. Ich werde Aba ausstatten, — Hymburg ist nicht in der Lage, eine vermögenslose Frau heirathen zu können; ich weiß, er hat seine Geschwister auszuzahlen. Nun, das wird sich auch Alles ganz gut machen lassen. Wie glücklich wird meine kleine Aba mit ihm sein!“ Das war doch eigentlich eine erfreuliche Perspektive, Gräfin Else aber lächelte nicht dabei, sondern, so recht im Widerspruch zu dem, was sie sich in Gedanken zurecht legte, hob ein tiefer Seufzer ihre Brust.

Der Wagen kam zur festgesetzten Stunde, und mit ihm zugleich erschienen die beiden Herren. Aba sah ein wenig wie eine siegende Märtyrerin aus, als man sich auf den Weg machte.

Am Fuße der Hotel-Treppe kam ihnen ein Herr entgegen, bei dessen Anblick Rudolf zusammenzuckte und unwillkürlich nach Aba hinüberblickte. Sie kam soeben die Treppe hinab, das volle Licht fiel auf ihre schlankte Gestalt, und mit träumerischen Augen blickte sie über den Mann hinweg, der wie festgebannt auf der untersten Treppenstufe stehen geblieben war und sie mit einem Ausdruck von Staunen und Entsetzen anstarrte. Einem plötzlichen Impulse folgend, bot Rudolf ihr seinen Arm. Sie blickte ihn erstaunt an, ohne ihn doch abzuweisen, und er schritt mit ihr an dem Fremden vorüber, dessen Haar wohl ergraut, und dessen Züge eingesunken waren, in dem er aber doch sofort den Vicomte Borant erkannt hatte.

Im Wagen saß Rudolf Aba gegenüber; sie gab sich alle Mühe, sich lebhaft mit ihm zu unterhalten. Aber sie war nicht recht bei der Sache, und eben so zerstreut war Gräfin Else, während Hymburg sich in Gedanken mit dem Vicomte Borant beschäftigte und Max Holten sich darüber ärgerte, daß Gräfin Else so offenbar Hymburg's Annäherung an Aba begünstigte.

Vor der hochgelegenen Restauration am See-Ufer hielt der Wagen, und seine Insassen stiegen zur Terrasse hinauf, Aba immer an Rudolf's Seite und Gräfin Else mit Max Holten. Vor ihnen lag die weite, glänzende Fläche des Sees, umkränzt von Gärten und hellen Villen. Einzelne Segel, auf welche die Sonne rosige Lichter warf, schwammen wie große Rosenblätter über dem Wasser, und ein Flug weißer Tauben flog aus dem Hof einer der Villen auf und flog dem gegenüberliegenden Ufer zu. Aber die kleine Gesellschaft war heute nicht sonderlich zu Naturbetrachtungen aufgelegt. Max Holten schlug eine Kahnfahrt vor.

„Ja, ja, fahren wir,“ rief Aba lebhaft, „aber nicht in den großen Rähnen, — dort liegen so hübsche kleine, die wollen wir nehmen.“ Die kleinen Rähne gaben ihr einen schönen Vorwand, Holten und Gräfin Elsa zu einem tête-à-tête zu verhelfen; aber in dem Augenblicke, wo sie in den Rahn sprang und sich nach Rudolf umwandte, entdeckte sie zu ihrem Schrecken, daß nicht dieser, sondern Max Holten ihr gefolgt war, während Rudolf soeben Gräfin Elsa die Hand reichte, um ihr beim Einsteigen in einen anderen Rahn behülflich zu sein. Aba wurde sehr roth und setzte sich dann still, die Augen auf das Wasser gerichtet, an das Ende des Rahn's, während Max Holten ihr gegenüber Platz nahm und die Ruder ergriff. Ohne recht zu überlegen, nur von der Vorstellung getrieben, daß Hymburg nicht allein mit dem Kinde davonfahren dürfe, war Holten in das leichte Fahrzeug gesprungen. Jetzt, Aba's augenscheinlicher Verwirrung gegenüber, kam ihm der Gedanke, daß Aba möglicherweise Rudolf lieber als ihren Begleiter gesehen hätte. Er runzelte die Stirn und stieß den Rahn mit so mächtigen Ruderschlägen vorwärts, daß derselbe förmlich über das Wasser hinslog. Endlich begann er das Schweigen, das zwischen ihm und Aba herrschte, peinlich zu empfinden.

„Sind Sie mir böse, Fräulein Aba, weil ich mich, ohne Ihre Aufforderung, zu Ihrem Ritter machte?“ begann er, zu ihr herübersehend. Sie hatte den Kopf halb seitwärts gewandt und blickte beharrlich in das Wasser.

„Warum sollte ich Ihnen böse sein?“ erwiderte sie ein wenig zögernd.

„Sie sehen unzufrieden aus, Fräulein Aba, und es würde mir sehr leid thun, wenn ich schuld daran wäre.“

Aba wandte ihm jetzt ihr Gesicht zu, und entschlossen sagte sie:

*) Die neu hinzugetretenen Abonnenten erhalten den Anfang der in vorigen Nummer begonnenen Novelle auf Wunsch gratis.

„Nun ja, ich bin unzufrieden mit Ihnen. Ich kann es nicht leiden, wenn die Menschen halb sind.“
 „Halb? Ich wäre halb? Wie meinen Sie das?“
 „Ich meine, daß man das, was man will und thut, auch ganz wollen und thun muß.“
 „Aber ich verstehe nicht...“
 „O bitte, seien Sie nur wenigstens aufrichtig!“
 „Das glaube ich bisher noch immer gewesen zu sein, Fräulein Ada.“

Ada that einen tiefen Athemzug. Jetzt oder nie mußte es gesagt werden. Sie glaubte die Entscheidung in der Hand zu halten, und sie war entschlossen, ihre Mama glücklich zu machen.

„Nun, Herr von Holten,“ begann sie, „Sie sollen mich nicht für so kindisch halten und glauben, daß ich nichts sehe oder merke. Ich weiß doch, daß — nun, ich weiß, daß Sie Mama etwas zu sagen haben, um die alte Geschichte zwischen Ihnen einmal zu Ende zu bringen, und ich gebe mir alle Mühe, Sie Beide allein zu lassen, — da fehlt es Ihnen an Muth, eine Aussprache herbeizuführen, und Sie springen in meinen Kahn, und das nenne ich ‚halb‘ sein, gerade jetzt, wo die Gelegenheit so gut war! Sie sollen glücklich werden, — und Sie machen es mir so schwer!“

Sie hatte mit steigender Erregung gesprochen, und helle Thränen glänzten jetzt in ihren Augen, — Thränen der Begeisterung für ihre gute Sache und auch des Mitleids mit sich selbst.

(Fortsetzung in nächster Nummer.)

Kasdruck verboten.

Krieg und Friede.

Von Julius Weil.

I.

Ich verabscheue jede Art von Selbstlob, aber ich muß sagen: in der Nachgiebigkeit meistert mich Niemand. Wenn in unserer Ehe jemals irgend ein Conflict zu entbrennen drohte, war ich es, der dasselbe durch die äußerste Friedfertigkeit im Keime erstickte.

Ich muß dies vorausschicken, damit mich die nachfolgende Darstellung nicht in den Verdacht der Rechthaberei bringe. Es ist die Geschichte unseres ersten und einzigen Streites, und ich will mich bemühen, sie mit der ganzen Objectivität des Historikers zu erzählen.

Es war im siebenten Jahre unserer glücklichen Ehe. Unser Sohn Rudolf zählte bereits fünf Lenze und war ein tugend- armer, aber prächtiger und kräftiger Knabe. Ich hatte bis dahin in allen Fragen der Erziehung auf jede Initiative verzichtet, und ich will auch sagen, warum. Ich halte die Kinder- erziehung nicht für eine Angelegenheit, in der jeder, der selbst nicht mehr Kind ist, mitsprechen darf, sondern vielmehr für eine Kunst, für die man Anlage besitzen muß, und die geübt sein will. Nun lasse ich dahingestellt, ob ich die fragliche Anlage jemals besessen habe; — soviel ist klar, daß es mir damals an der nothwendigen Uebung durchaus gebrach. Darum schwieg ich fein still.

Jetzt aber hielt ich die Zeit gekommen, um selbständig einzugreifen. Rudolf, — das ließ sich doch nicht leugnen, — gehörte dem starken Geschlecht an, seine Erziehung mußte also fortan eine bestimmte, gewissermaßen männliche Richtung nehmen. Genug der mütterlichen Zärtlichkeiten, der weiblichen Schmeicheleien! Die Zeit strenger Zucht war gekommen. Ich erinnerte mich meiner eigenen Jugend, die fast wie die eines Athleten verlief. Mein Vater hielt streng darauf, daß ich mit größtem Eifer alle Arten von Leibesübungen trieb. Ich mußte turnen, schwimmen, Schlittschuh laufen, als sollte ich mir dereinst durch diese edlen Künste mein Brod verdienen. Und weil wir nun dieser harte Dienst des Körpers wohl bekommen war und mich in der Folge gesund und frisch erhalten hat, so hatte ich den lebhaftesten Wunsch, selbige Methode auch bei meinem Sohne Rudolf anzuwenden; und zwar gedachte ich, da es ja zum Sommer ging, ihn zunächst dem Flußgott anzuvertrauen oder, prosaischer ausgedrückt, kalt baden und schwimmen zu lassen.

Ich dachte nicht entfernt daran, bei Rudolfs Mama mit meinem Plane auf Widerstand zu stoßen. Wie betroffen war ich daher, als sie mit der Wildheit einer Mutter, der man ihr Junges rauben will, erklärte: daß sie solche Barbarei unter keinen Umständen dulden würde; wir seien nicht in Sparta, und Rudolfs Pfund und hatte Kräfte für einen Achtjährigen! Ehe sie das dulde, lieber... In der Aufregung fand sie keine Alternative, die sich schrecklich genug anbot, und wiederholte daher nur mit immer wachsender Entschiedenheit: „Unter keinen Umständen!“

Nun wird man die ganze Größe meines friedfertigen Charakters kennen lernen. Ich schlug nicht die Hände überm Kopfe zusammen, ich wurde nicht heftig, nicht ironisch, nicht ärgerlich, sondern mit einer wahrhaft rührenden Sanftmuth sagte ich: „Sieh mich an, liebes Kind! Bin ich nicht ein leidlich wetterfester Mann? Nun, siehst Du, das bin ich nur geworden, weil ich meinen Körper beizeiten gestählt und abgehärtet habe. Seit meinem fünften Lebensjahre bin ich ein eifriger Schwimmer vor dem Herrn, und ich glaube, was mir genügt hat, wird unserem Rudolf nicht schaden.“

War das geduldig, war das vernünftig gesprochen? Ich schmeichle mir. Aber Rudolfs Mama wollte leider der Stimme der Vernunft kein Gehör schenken.

„Eines schickt sich nicht für Alle!“ erwiderte sie. Ein Satz, der zwar im Allgemeinen richtig ist, hier aber nicht zutrifft, und dem sie die ebenfalls unbefristete Wahrheit nachsandte: „Die Zeiten haben sich geändert!“

„Gewiß!“ versetzte ich darauf. „Die Zeiten haben sich geändert, und die Menschen in ihnen. Das sagten schon die Lateiner. Aber zu schwimmen haben doch die Menschen zum Glücke nicht aufgehört. Und darum, meine Liebe, soll Rudolf es auch lernen!“

„Und ich dulde es auf keinen Fall!“ replicirte sie. „Mit der Abhärtung hat es Zeit bis zum achten, neunten Jahre.“

Unzählige Kinder sind schon durch solche Gewaltthuren unglücklich und zu Krüppeln geworden.“

„Oho! Aus welcher Mortalitäts-Statistik hast Du diese Weisheit her?“

„Frage nur den Doctor!“

„Gut, fragen wir den Doctor!“

Aber schon bereute sie, sich auf diese Autorität berufen zu haben.

„Nein, nein!“ rief sie. „Den Doctor hast Du sicher auf Deine Seite gebracht. Männer sind darin überhaupt nicht competent. Ihr wißt nicht, wie eine Mutter fühlt! Und kurz und gut: Rudolf geht nicht schwimmen!“

„Er geht, liebes Kind!“

„Er — geht — nicht!“

„Er — geht!!!“

Krieg!

II.

Es war nur natürlich, daß sich der Feind nach einem Bundesgenossen umsah. Auch die größten Großmächte thun das. Und ebenso natürlich war es, daß er die Nächsten seines Geschlechtes, Vater und Mutter, zu Hülfen rief. Allein nichts ist schwerer, als eine Allianz zu Stande zu bringen. Mama, an welcher die Natur offenbar hat zeigen wollen, daß sie auch glorreiche Schwiegermütter hervorbringen könne, Mama lehnte von vornherein sanft, aber entschieden ab; sie erklärte, auf alle Fälle neutral bleiben zu wollen. Papa dagegen bekam es nicht über sein gutes Herz, ein rundes Nein zu sagen. Meine Elly war seine Lieblingsstochter, und er hatte ihr noch nie einen Wunsch abgeschlagen. Sollte er sie nun in dieser kriegerischen Verwickelung im Stich lassen, sich ihr nicht wenigstens als Schiedsrichter anbieten, „seine guten Dienste offeriren“, wie es in der Diplomaten-Sprache heißt? Es war allerdings eine heikle Mission, die er da übernahm, und ich war begierig, wie sich der würdige Greis aus der Affaire ziehen würde. Er that es in wahrhaft klassischer Art. Ich will seine eignen Worte hierher setzen; denn ich glaube, sie verdienen, der Vergessenheit entziffen zu werden.

„Schon ein griechischer Weiser,“ sagte er, „hat mit Recht behauptet, daß das Wasser das Beste sei; und unsere Zeit hat diesen Satz, allerdings mit der kleinen Einschränkung für den äußeren Gebrauch adoptirt. Nun handelt es sich aber bei Euch nicht sowohl um den Werth des Wassers an sich, als vielmehr um seine Temperatur. Und es ist wahr: die Temperatur ist von großer Bedeutung! Man unterscheidet bekanntlich: Quellwasser, welches das kälteste, — Flußwasser, welches weniger kalt, und in der neueren Zeit Leitungswasser, das wiederum einige Grade wärmer ist, als das letztere. Das Quellwasser kommt hier nicht in Frage, wohl aber das Flußwasser. Und da muß ich allerdings sagen: ein Flußbad ist außerordentlich dienlich, vorausgesetzt, daß man es verträgt; wogegen es demjenigen, der es nicht verträgt, sehr schädlich werden kann. Es fragt sich aber weiter: in welchem Alter soll man zweckmäßig mit Flußbädern beginnen? Dies, mein Kind, hängt von verschiedenen Umständen ab. Die Einen fangen frühzeitig an, die Andern später, Manche gar nicht. Gut ist es, wenn man den Körper in der Jugend abhärtet, damit er im Alter widerstandsfähig bleibt, wie ja auch unsere Vorfahren ihre Kinder gleich nach der Geburt unter Wasser tauchten; schlimm dagegen, einen zarten Organismus schonungslos Wind und Wellen preiszugeben. Jung gewohnt ist alt gelohnt, aber jung verdorben ist nie alt geworden!... So, liebes Kind, nun habe ich Dir Alles gesagt, was ich über diesen Gegenstand weiß, und Du wirst danach mit Leichtigkeit Deine Entscheidung treffen können. Wie sie aber auch ausfallen möge, in jedem Falle thue, — was Dein lieber Mann wünscht!“

Das war doch nun gewiß ein echt salomonisches Urtheil, allein auch das schönste Urtheil mißfällt dem unterliegenden Theile. Und Rudolfs Mama mißfiel der Schiedspruch ihres guten Vaters im höchsten Grade. Sie sah jetzt ein, daß die ganze Welt sich gegen sie verschworen habe. Aber sie würde nicht nachgeben, — sie nicht!

Nun wird man aber fragen: wie verhielt sich denn Rudolf, das Kind, zu diesem elterlichen Conflict? Hatte er denn als Hauptbetheiligter keine Ahnung von dem, was vorging? Ob er eine Ahnung hatte?! Der Taugenichts wußte genau, um was es sich handelte, und beobachtete die Pfafen unseres schweigamen Streites mit der Aufmerksamkeit eines Kampfrichters. Anfangs, als ich zu ihm sagte: „Rudolph, möchtest Du wohl mit in's Flußbad?“ sprang er jubelnd in die Höhe und rief: „Das ist recht, Papa! Otto.“ — sein Intimus, — „geht mit seinem Bruder auch schwimmen! Wann gehen wir, Papa? Gehen wir alle Tage? Geht Mama auch mit? Oder dürfen nur Jungens gehen? Nicht wahr, dumme Rädel dürfen nicht gehen?“... Und so das ganze, unenbliche Frage-Register herunter, das er für alle Fälle in Bereitschaft hatte. Später aber, als Mama ihn auf ihre Seite zu ziehen und durch allerschredliche Vorpiegelungen eine gründliche Wasserscheu in seiner Seele zu erzeugen suchte, was ihr allerdings, Dank dem männlichen Charakter unseres Sohnes, nicht gelang, indem er auf alle Bitten und Beschwörungen nur immer erklärte: „Aber Mama, wenn Papa es doch nun haben will? Kinder müssen doch ihrem Papa gehorchen!“ — später raunte er mir nur von Zeit zu Zeit heimlich in's Ohr: „Papa, wie ist es? Gehen wir schwimmen? Wird Mama es doch erlauben?“ Sonst aber ließ er sich nichts merken, der Schlaupf!

So standen die Dinge, als wir uns am Mittage vor dem verhängnißvollen Termine, den ich für den Beginn des Schwimm-Unterrichtes festgesetzt hatte, zu Tische setzen wollten, — und unser Rudolf fehlte. Man rief nach ihm, man suchte ihn in Hans und Hof, auf der Straße, in der Nachbarschaft. Nicht zu finden! Als auf diese Weise eine Viertelstunde und darüber vergangen war, erfaßte uns Beide eine gelinde Angst. „Wo ist der Junge?“ fragte ich bekommen. „Wo ist das arme Kind?“ fragte die ohnehin bereits in heftiger Aufregung umhergehende Mama. Und als auf unsere Fragen keine Antwort kam, sah sie mich mit einem schmerzlich anklagenden Blicke an und sagte: „Siehst Du, dahin hast Du es gebracht! Das arme Kind, — es wird — sich — ein Leid's angethan haben!“ Thränen erstickten ihre Stimme.

Da hatten wir's! Nun war ich gar — der Mörder meines Sohnes! Schaudervoll! Eben wollte ich im Gefühle meiner Unschuld diese furchtbare Anklage zurückweisen, als die Thür aufgerissen wurde und unser Sohn, unser todtegglaubter Sohn Rudolf, hereinströmte: glauh und geleckt, wie ein gebadetes Käzchen, und mit zwei Augen, die wie ein Paar blaugepuppte Sternlein funkelten und bligten. Vier liebend ausgestreckte Arme nahmen ihn in Empfang.

„Junge, wo hast Du gesteckt?“ — „Kind, mein armes Kind!“ riefen wir unisono.

„Famos war es, Papa!“ sprudelte der Strick heraus, indem er sich unserer Umarmung entzog. „Famos! So tief ging es mir!“ Damit hielt er die rechte Hand quer unter die Nase.

„Rudolf!“ schrie Mama entsetzt auf. — „Junge, Du warst...“ rief ich bestürzt.

„Schwimmen, Papa!“ ergänzte er ganz seelenvergnügt. „Mit Karl Weise. Der Otto war auch mit. Er sagte: Kommt mit, Rudolf, und da ging ich mit. Mama hält' es morgen doch nicht erlaubt, nicht, Mama? Und da ging ich mit, — und da — und da...“ An unseren Mienen mußte er merken, daß seine eigenmächtige Handlungsweise durchaus nicht den Beifall seiner Eltern finde, denn er wurde verlegen und konnte nicht weiter.

„Rudolf!“ rief ich streng und feste mich in Postur, um eine ernstliche Vermahnung vom Stapel zu lassen, aber Mama schlang schützend ihre Arme um den kleinen Sünder und fragte besorgt: „Ist Dir denn nicht kalt, Rudolfschen? Wächstest Du in's Bett, mein Kind?“

Das ging ihm denn doch über den Späß. „Kalt?“ rief er lachend. „Was denkst Du, Mama? Aber Hunger hab' ich — riesigen Hunger!“

Daran hätten wir vernünftige Leute auch denken können. Schnell wurde also das Essen aufgetragen, und beide kriegsführende Theile weideten sich an dem kolossalen Appetit ihres Spröhlings, der strahlend auf seinem Stuhle saß und sich sichtlich freute, seine Eltern überlistet zu haben. Als er aber eine Weile tapfer geschmaust hatte, hielt er plötzlich inne und fragte: „Nicht wahr, Papa? Jetzt kann ich doch alle Tage gehen?“

Ich sah lächelnd auf den Feind und antwortete: „Frage Mama, ob sie es erlaubt.“

Mama sah mich hierauf ebenfalls lächelnd an, drohte uns Beiden mit dem Finger und sagte: „Mit Euch Männern wird man doch nicht fertig!“

Friede! Friede!



Kasdruck auch im Einzelnen verboten.

Blätter für Kostümkunde. Neue Folge, 212. Blatt. — (Zur Ausgabe mit Supplement und allen Kupfern). — **Fellachen-Mädchen aus Alexandrien.** — Das Kostüm der Fellachinnen ist ein sehr einfaches. Unmittelbar auf dem Leibe wird ein langes Hemd aus blauem Baumwollstoffe getragen, und darüber der weite, mantelartige Ueberwurf von schwarzer Farbe (die Reläje), der den Kopf mit bedeckt. Der Kopf ist unter der Reläje umwunden mit einem gelbweidenen Tuche, welches die Stirn halb verbirgt, und darüber ist oft noch ein das Gesicht einrahmendes wollenes Tuch geschlungen. Das Gesicht wird theils frei getragen, theils mit dem Schleier (Bürto) verhüllt. Dieser besteht aus einem schwarzen Zeugstreifen, welcher das Gesicht von den Augen an bedeckt und beinahe bis an die Füße reicht. Mit dem Kopftuche ist er durch einen eigenthümlichen schwarzen oder goldglänzenden Florath, welcher über dem Nackenrücken liegt, verbunden. Als Schmuck sind silberne und kupferne Armabänder, Ohrringe und Fußringe, die dicht über den Knöcheln getragen werden, viel verbreitet. Die Füße sind für gewöhnlich unbefleibet. Nur bei festlichen Gelegenheiten trägt die Fellachin die bekannten rothen, vorn zugespitzten oder die gelben, vorn breiten ägyptischen Pantoffeln.



Berlin. — Aus Anlaß des Geburtstages des Kaisers Wilhelm überwieß die Kaiserin Augusta den Berliner Volksschulen und dem Ayl für Obdachlose je tausend, den Berliner Sanitätswochen zweitausend Mark.

München. — Pauline Ducca erhielt vom Prinz-Regenten Luitpold die Ludwigs-Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Paris. — Die Herzogin von Oranto, welche schon vor längerer Zeit von einem Gemüthsleiden befallen war, hat ihrem Leben durch einen Revolvererschuß ein Ende gemacht. Von israelitischer Abkunft, hatte sie sich 1875, achtundzwanzig Jahre alt, mit dem hochbejahrten Herzog von Oranto, dem Sohne Foucher's, des bekannten Polizeiministers unter Napoleon I., verheirathet. Die Ehe war trotz des Alterschiedes der Jahre beider Gatten sehr glücklich, und als der Herzog 1885 starb, verfiel die Herzogin in Schwermuth und machte wiederholt Selbstmordversuche, so daß sie streng überwacht werden mußte. Trozdem gelang es ihr, sich eines Revolvers zu bemächtigen, der einem ihrer Neffen, einem ehemaligen Offizier, gehörte. Mit sicherer Hand setzte sie den Revolver an die Schläfe und tödtete sich augenblicklich.

Während die französischen Blätter Christine Nilsson schon vor mehreren Monaten verheirathet hatten, fand die Vermählung der Sängerin mit dem Grafen de Miranda erst am 13. März in der Madeleine-Kirche statt. Der Eintritt war nur gegen Karten gestattet, so daß der Feier nicht mehr als etwa zweihundert Zuschauer beizuhören. Die Trauzugenden der Sängerin waren der schwedische Gesandte Graf Lewenhaupt und Ambroise Thomas, diejenigen des Bräutigams der spanische Gesandte Senmor de Albaroda und der Marquis Casafuerte. Die Künstlerin hatte bei der Feier den spanischen Orden der Wohlthätigkeit angelegt, der ihr seiner Zeit vom König Alfons verliehen worden, weil sie am Conservatorium von Madrid einen Preis gestiftet hatte. Im Continental-Hotel, wo das Hochzeitsmahl eingenommen wurde, ließen Glückwünsche von der Königin Marie Christine von Spanien, dem König Franz von Sicilien und der Gräfin von Paris ein. Noch am Abend der Hochzeit reiste das Paar nach Madrid ab.

Honolulu. — Die kürzlich verstorbene Prinzessin Miriam Likelike von Hawaii war im Januar 1851 geboren. Die jüngste Schwester des Königs Kalakaua, heirathete sie 1870 den Engländer Archibald Scott Cleghorn, Mitglied der „Pairskammer“ und des Geheimen Staatsrathes des Königreiches Hawaii. Sie war das einzige Mitglied des hawaiischen Königshauses, das mit Leibesnachkommen begabtet war, und ihr einziges Kind, die jetzt im zwölften Jahre stehende Prinzessin Kalakaua, ist somit die einzige Erbin des Thrones der Sandwich-Inseln. Die noch lebende ältere Schwester des Königs, Prinzessin Kiliuokalani, die



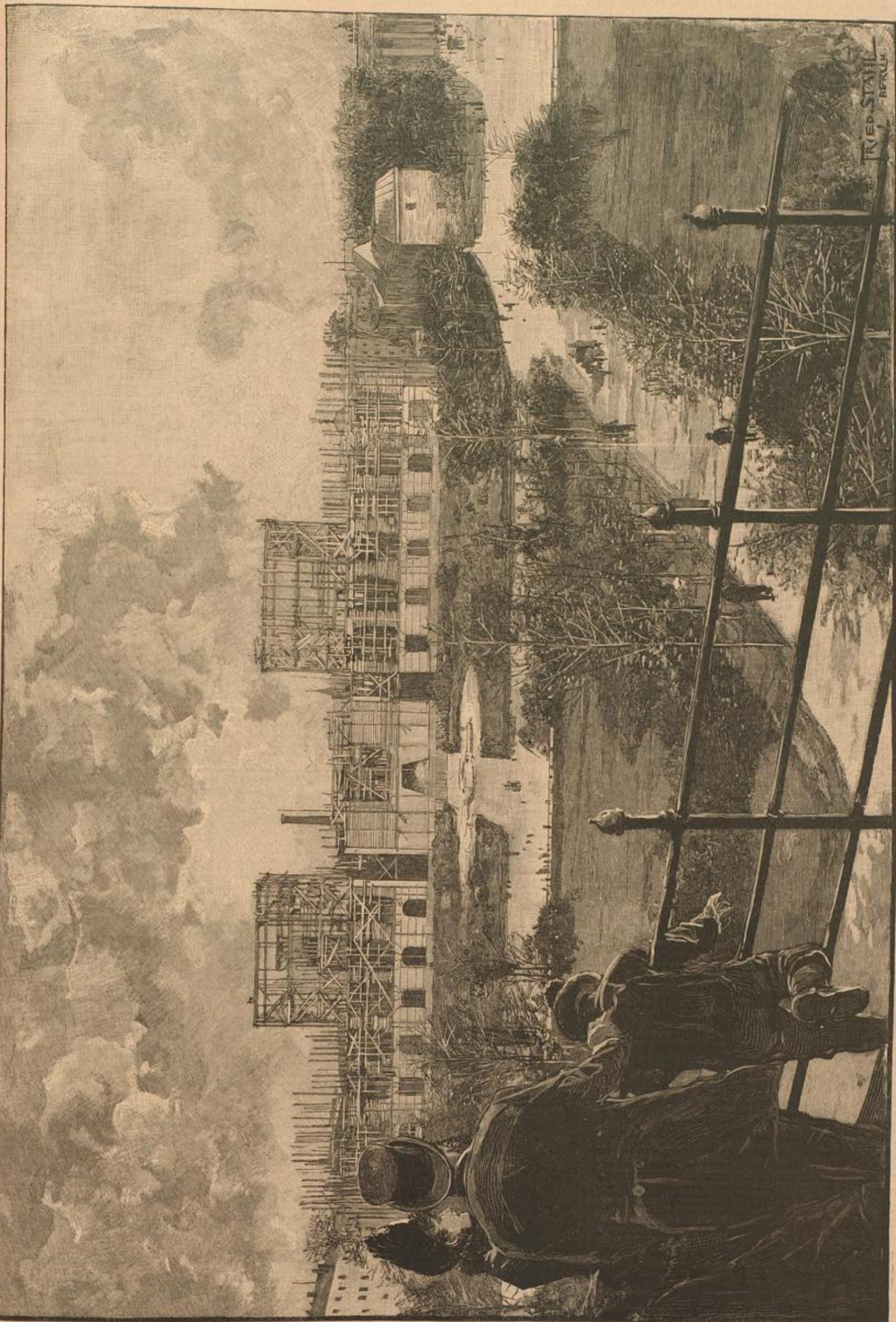
Fürst Bismarck in Friedrichsruhe.

Nur wenige Tage sind die Geburtstage des Kaisers Wilhelm und des Fürsten Otto von Bismarck von einander getrennt, und von dem reichen Schimmer, welcher die Feier des 22. März umstrahlte, fällt auch ein guter Theil auf den 1. April, den Geburtstag des deutschen Reichskanzlers. Der erste Kaiser des neuen deutschen Reiches und der erste Kanzler desselben, — auf's Innigste sind sie mit einander verbunden, und man kann der Größe des Einen nicht huldigen, ohne voll dankbarer Verehrung des Anderen zu gedenken. Wohl besteht ein bedeutender Unterschied zwischen Beiden. Ueber den Parteien ragt die Ehrfurcht gebietende Gestalt des Kaisers empor; machtlos brechen sich zu

ihren Füßen die Wogen des Parteilampfes. Aber mitten in der Brandung, rechts und links umsprüht von der tosenden Fluth, steht der Kanzler, — fürwahr, trägt er nicht mit Recht den Beinamen des „Eisernen“, er wäre wohl längst dem feindlichen Anprall gewichen. Aber über Allen steht ihm der Wille seines kaiserlichen Herrn und die Ueberzeugung von der großen Aufgabe, die er zum Heile des Vaterlandes zu erfüllen hat, — und um dieser willen darf er nicht müde werden in der schweren Ausübung der Pflicht.

Wie mag sich dem Kanzler das Herz weiten, wenn er, erschöpft von den parlamentarischen Kämpfen und dem geheimen

Kriege der Diplomatie, sich zurückzieht nach seinem herrlichen Friedrichsruhe! Indem er unter den uralten Buchen und Eichen einherwandelt, fern vom Getöse der Hauptstadt, nur umringt von stiller Waldheinsamkeit, da entfuhr sich allmählig das Antlitz, leuchtet wieder feurig das Auge unter den buschigen Brauen hervor. Hier fällt manche Last vom Herzen, frische Kraft stählt die Brust des gewaltigen Mannes; und mag auch in die Gedanken von Neuem sich die Sorge hereinzudrängen suchen, tröstlich rauscht es ihm aus den schaukelnden Baumwipfeln zu: „In den deutschen Eichenhainen braust und lebt der alte Gott!“



Noch vor einem Jahrzehnt war der Königsplatz (früher Eger-
 cker-Platz) in Berlin eine öde, kahle Fläche, die wohl an ihren
 Endpunkten einige prächtige, aber doch schmuckvolle Bauwerke
 aufwies. — Das Brandenburger Thor und das Raczyński'sche
 Palais im Westen, das Kroll'sche Theater im Osten, — aber
 doch einer der prächtigsten der Welt, und zwar dritt die Ver-
 schönerung seit der Vollendung der Siegesäule. Heute, schöne
 Anlagen, mit Staudbildern geschmückt, breiten sich heute aus, wo

Der Bau des neuen Reichstags-Gebäudes auf dem Königsplatz zu Berlin. Von der Balustrade der Siegesäule aus gesehen. Von Friedrich Stahl.
 einst der berühmte mächtige Sand wirkte, und prächtige
 Straßen, mit zum Teil monumentalen Bauten, umgürten den
 Platz dort, wo nicht der herrliche Thiergarten den Abschluß bildet.
 Eine schönere Stelle zur Errichtung des neuen Reichstags-Ge-
 bäudes ließ sich in Berlin gar nicht denken, aber geraumer Jahre
 hindes ließ sich in Berlin gar nicht denken, aber geraumer Jahre
 und heiser parlamentarischer Kämpfe bedurfte es, ehe der Grund-
 stein, am 9. Juni 1884, gelegt werden konnte. Das Raczyński'sche
 Palais mit seiner berühmten Bilder-Gallerie hat freilich dem Bau
 weichen müssen. Nur ein Theil des Palais, — wir sehen ihn rechts auf

unserem Bilde, — blieb bis heute erhalten; doch dient er nur als Bau-
 hütte und wird später ebenfalls der Spitzhede des Raumes erliegen.
 Ein Bild des Sitzungssaales kann man schon aus dem un-
 fertigen Bau erhalten. Der rechteckige Saal mißt 29 zu 21
 Meter, bei einer Höhe von 13 Metern. Der Saal ist also nur zwei
 Meter länger, als der Saal des provisorischen Reichstags-Ge-
 bäudes in der Leipziger Straße. Diese Verkleinerung des Raumes
 und auch die Form des Hochstufes sind aus Gründen der Akustik
 bestimmt worden. Gleich dem Saale im provisorischen Gebäude

wird auch der des neuen 397 Sitze haben. Die Journalisten-Tribüne,
 mit der es bisher recht schlecht bestellt war, wird dagegen bedeutend
 erweitert. Von unten betrachtet, erscheint der Bau in seinem jetzigen
 Zustande nur wie ein Gewirr von Stangen und Gerüsten; von der
 Siegesäule aus gesehen, bietet er jedoch ein pittoreskes Bild, dem
 die in der Ferne verschimmenden Thürme Berlin's einen vorläufig-
 vollen Hintergrund geben. Der Thurm, den wir in der Mitte un-
 seres Bildes erblicken, ist derjenige der Marienkirche; weiter rechts
 ragt die Kuppel des künftigen Schlosses empor.

Goldene Staats-Medaille. Berlin 1879.

Goldene
Medaille.



Hygiene-
Ausstellung.



Berlin

1862 LONDON. 1867 PARIS.
1873 WIEN. 1876 PHILADELPHIA.
1876 MÜNCHEN. 1879 BERLIN.



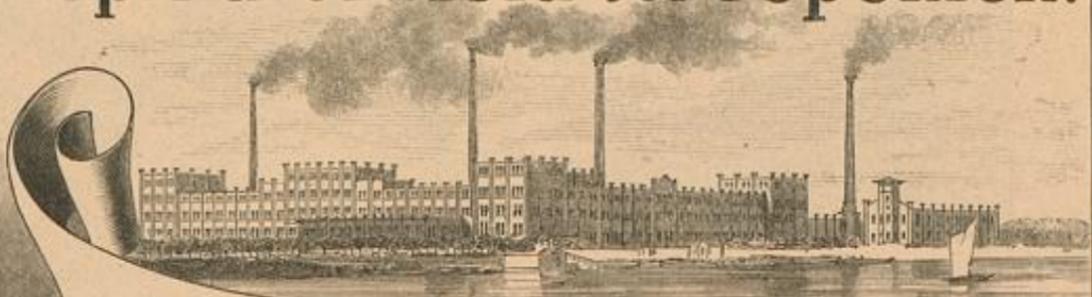
1883.

W. SPINDLER.

Berlin. C.

und

Spindlersfeld bei Cöpenick.



Färberei und Reinigung

von Damen- und Herren-Garderoben, sowie von Möbelstoffen jeder Art.

Färberei à ressort
für seidene Stoffe.

Waschanstalt für Tüll- und Mull-Gardinen,
sowie für echte Spitzen.

Färberei und Wäscherei
von Federn und Handschuhen.



13 eigene Commanditen in Berlin.

Auswärtige Commanditen:

Altona, Braunschweig, Bremen, Breslau, Cassel, Charlottenburg, Chemnitz,
Cöln, Danzig, Dresden, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a/M, Frankfurt a/O, Görlitz,
Halle, Hamburg, Hannover, Leipzig, Magdeburg, München, Potsdam, Stettin.

Agenturen in allen grösseren Städten Deutschlands.

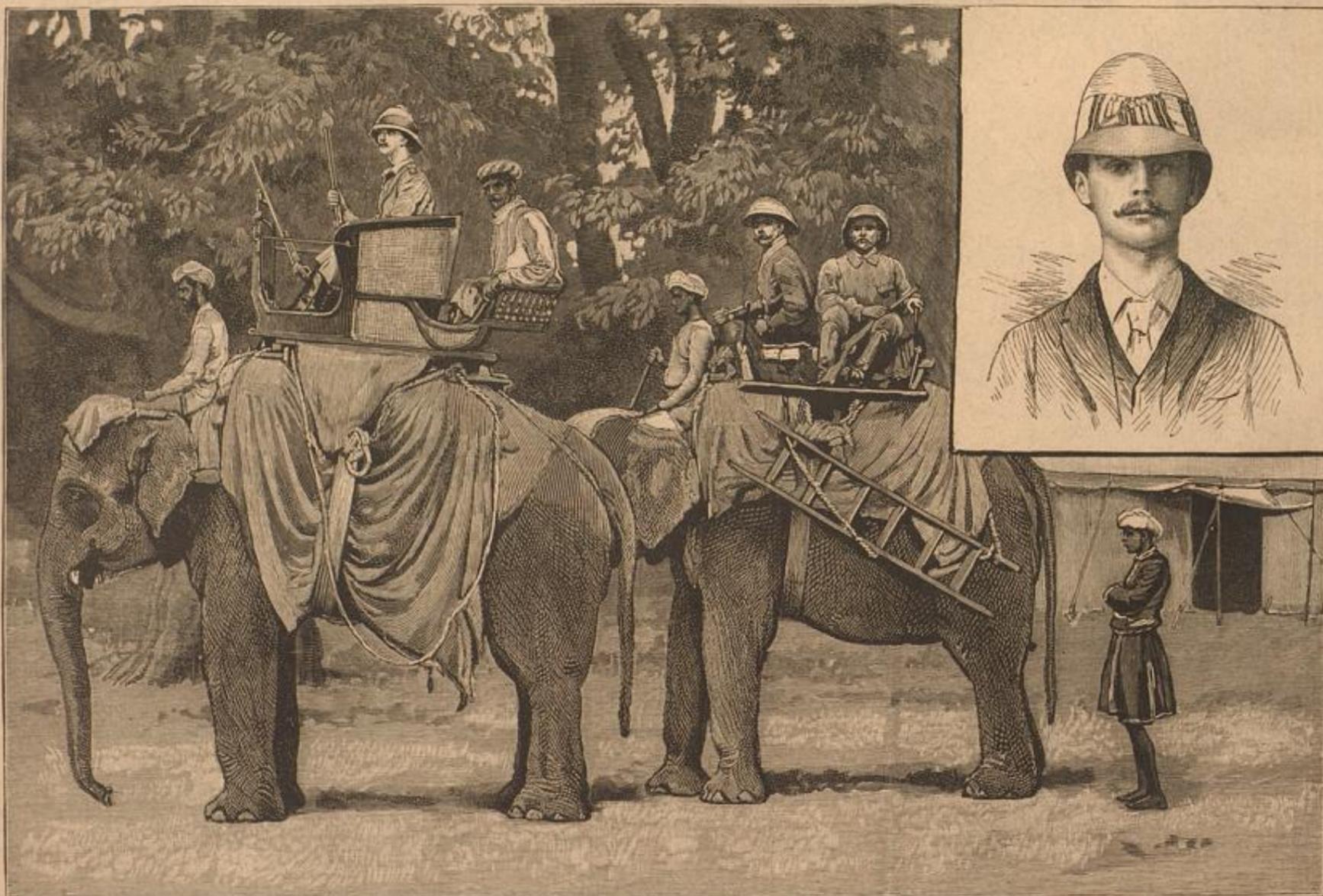


Bankett zu Ehren des Afrika-Reisenden Dr. Wilhelm Junker in Kairo. Nach einer Skizze von W. Abbate.

Zur Begrüßung des zahllosen Gefahren glücklich entronnenen Afrika-Reisenden Dr. Wilhelm Junker veranstaltete die Geographische Gesellschaft zu Kairo ein großes Bankett. Zu Mostau 1840 von deutschen Eltern geboren, hatte Dr. Junker schon durch mehrere Reisen der Wissenschaft wesentliche Dienste geleistet, als er 1879 von Kairo zu einer neuen Forschungsreise nach dem südlichen Sudan aufbrach. Mehrere

Jahre blieb er, gleich seinem Freunde Emin-Bey, den er in der Äquatorial-Provinz Lado aufsuchte, verschollen, bis endlich in Europa Briefe von ihm eintrafen, die seine bevorstehende Rückkehr meldeten und zugleich von der bedrängten Lage Emin Bey's Kunde gaben. Die Rückreise nach Europa trat Dr. Junker über Kairo an, wo ihm die Geographische Gesellschaft ein Bankett gab, dem auch Kubar-Pascha, der

ägyptische Premier-Minister, zahlreiche andere Würdenträger des Khedive, auch viele Europäer in angesehenen Stellungen, bewohnten. Inzwischen ist Dr. Junker auf europäischem Boden angelangt und wurde am 16. März auch in Berlin von den Gesellschaften für Erdkunde und Anthropologie auf das Freudigste begrüßt. Den Klima-Wechsel hat der kühne Reisende trefflich überstanden.



Prinz Friedrich Leopold von Preußen in Indien: Der Prinz und sein Gefolge als Jagd-Gäste des Maharadschah von Benares.

Nach Photographien von Fry und Rahn in Lucknow.

Prinz Friedrich Leopold von Preußen, der einzige, 1865 geborene Sohn des verstorbenen Prinzen Friedrich Carl, machte auf seiner Weltreise, auf welcher er gegenwärtig begriffen ist, auch seinem Schwager und seiner Schwester, dem Herzog und der Herzogin von Connaught, in Indien

einen Besuch. Der Herzog ist der Höchst-Kommandirende der Armee von Bombay. In Benares, der Hauptstadt des gleichnamigen Districtes in Britisch-Indien, war Prinz Friedrich Leopold mehrere Tage der Gast des Maharadschah und fand bei demselben reiche Gelegenheit, der Jagdlust

Raum zu geben. Unser Bild zeigt den Prinzen, zur Jagd aufbrechend. Gegenwärtig ist der Prinz auf seiner Reise in Japan angelangt; am 20. März traf er in Yokohama ein und reiste sofort nach Tokio weiter. Die Rückkehr nach der deutschen Heimath wird der Prinz über San Francisco antreten.

Lautschbach